

Jh. unter Berücksichtigung der aktuellen Forschung zusammenzubringen. Das Bistum wurde in den ältesten Quellen nach Pommern benannt; erst später wurde es mit seinem endgültigen Hauptsitz, Kammin, identifiziert. Diese Monografie untersucht, wie diese Entwicklung verlaufen ist. Nach einem Überblick über den Forschungsstand erläutert P. die Umstände der Mission Ottos von Bamberg, die zur Gründung des Bistums geführt haben, und zwar bis zur Wahl des ersten Bischofs, Adalbert. Daran anschließend werden die drei ersten Bischöfe – Adalbert, Konrad und Siegfried – vorgestellt. Auf diese chronologische Darstellung folgt ein analytischer Teil, in dem die Gründung von Kirchen und Klöstern sowie die Entwicklung der Grenzen und die institutionellen Grundlagen des Bistums besprochen werden. Im Anhang schließlich sind einige der wichtigsten Urkunden aus der frühen Geschichte des Bistums abgebildet. P. fasst zwar die Forschung zusammen, behält aber immer auch die Quellen im Blick und unterzieht sie einer kritischen Durchsicht. Wenn es zum Beispiel um die Frage geht, ob es ursprünglich ein weiteres Bistum in Stettin gegeben habe, lenkt er die Aufmerksamkeit auf den Umstand, dass Bischof Adalbert in den frühesten Urkundenbelegen als Bischof von Pommern bezeichnet wurde, während sein Sitz damals in Wollin verortet wurde. Die frühe Erwähnung eines zweiten Bistums in Stettin in einer päpstlichen Bulle von 1133 würde auf frühe Pläne verweisen, für deren Realisierung es keine eindeutigen Belege gibt. Dass diese frühen Pläne nicht durchgeführt werden konnten, legen die politischen Unruhen im Reich und im Polen der 1130er Jahre nahe. Wenn es um die frühen Grenzen der Diözese geht, unterscheidet P. zwischen zeitgenössischen Quellen aus Pommern und von außerhalb Pommerns sowie solchen aus späterer Zeit. So präsentiert er die Gründungsurkunde von 1140, weist aber darauf hin, dass das Dokument nur aus späteren Abschriften bekannt ist. Nach Durchsicht der verfügbaren Materialien kommt er zu dem Ergebnis, dass die vertrauenswürdigen Quellen für die Rekonstruktion des Umfangs der frühen Diözese die Urkunden der pommerschen Herrscherkanzleien sind, unter Berücksichtigung einiger Quellen aus den Nachbardiözesen; die mehreren aus späteren Kopien bekannten Papstbulen seien hingegen generell problematisch. Aus alledem schlussfolgert der Vf., dass die Grenzen des Bistums nicht exakt mit denjenigen des Fürstentums korrespondierten. Die Studie ist somit zu begrüßen, da sie eine kritische Übersicht der aktuellen Kenntnisse über die frühe Geschichte des pommerschen Bistums bereitstellt. Sie wird für alle, die sich mit dieser historischen Periode in Pommern beschäftigen, sehr hilfreich sein. Auch als Nachschlagewerk ist sie durchaus zu empfehlen.

St. John's, Newfoundland and Labrador

Sébastien Rossignol

*Christoph Augustynowicz: Kleine Kulturgeschichte Polens. Vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert. Promedia Verlag. Wien 2017. 223 S., Ill. ISBN 978-3-85371-419-5. (€ 19,90.)* – Als der Rezensent im Winter 1989 zu einem Sprachkurs an die Krakauer Universität kam, gehörte ein recht voluminöser Paperback-Band zu den ersten Geschenken. Der Literaturhistoriker Bolesław Klimaszewski hatte fünf Jahre zuvor seine weitverbreitete *Outline History of Polish Culture* publiziert. Darin bietet er ausländischen Leserinnen und Lesern einen ausführlichen und informativen Überblick über das, was er als zentral für die polnische Kulturgeschichte erachtet. Es handelte sich um eine Art *textbook*, wie man heute sagen würde. Bei der Lektüre des vorliegenden Buches fallen die Ähnlichkeiten – trotz des geringeren Umfangs – ins Auge. Auch hier unternimmt der Vf. einen Schnelldurchlauf durch die polnische Kulturgeschichte mit ihren vielfältigen Verästelungen. Mit seinem umfangreichen, durchaus lexikalisch zu nennenden Wissen stellt er zentrale Entwicklungslinien und bedeutende Einzelbiografien vom Mittelalter bis heute dar, ohne im Detail weitere Angaben machen zu können. Aus wissenschaftlicher Perspektive ist das Buch eher weniger relevant. Es richtet sich zweifellos an einen (dennoch schmalen) Leserkreis, der sich für Polen stark interessiert und ein gewisses ausbaufähiges Grundwissen mitbringt. Dieser Einschätzung widerspricht höchstens die methodische Einführung, in der A. sein Verständnis für Kultur methodologisch erläutert. Er konzentriert sich auf das, was er „hohe“ und „repräsentative“ Kultur nennt (S. 7), ohne damit werten zu wollen, was er aber trotz der Anführungszeichen allein durch die Wortwahl natürlich dennoch tut. Mit Ernst Cassirer begründet er seine weitere Einschränkung auf Literatur und bildende Kunst als Blick auf allgemeine, als grundlegend angenommene symbolische Formen, um das Feld aber sogleich etwas beliebig um Museumswesen und Architektur zu erweitern. Letztlich handelt es sich bei der Bezugnahme auf

Cassirer genauso wie bei dem Hinweis auf die modischen Begriffe „Materialität“ und „Modus“ oder das Œuvre Ernst Gombrichs aber doch nur um eine Art *captatio benevolentiae* für den kritischen Kulturwissenschaftler, denn im weiteren Verlauf des Buches spielt all das keine Rolle mehr. Somit haben wir es in der Tat eher mit einem Lesebuch zu tun, das ähnlich einer Wikipedia-Lektüre, allerdings in deutlich strukturierter Form und vom beeindruckenden Wissensstand des Vf. ausgehend, Bildungslücken in Bezug auf Polen schließen hilft. Mehr als diese Aha-Erlebnisse sollte man nicht erwarten, aber gerade für Studierende der Osteuropäischen Geschichte ist ein solches Buch mit Sicherheit nichts Schlechtes – so sie denn noch Bücher lesen würden ...

Gießen – Siegen

Markus Krzoska

*Gert Hagelweide: Ostpreußische Presse von den Anfängen bis 1945. Titel, Bestände, Daten, Biographien, Literatur. 2 Bände. (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 68.) De Gruyter Saur. Berlin – Boston 2016. 2015 S. ISBN 978-3-11-041497-4. (€ 299,-)* – In zwei voluminösen Teilbänden behandelt Gert Hagelweide auf über 2000 Druckseiten handbuchartig das ostpreußische Verlags- und Pressewesen als Teil deutscher Pressegeschichte retrospektiv von den Anfängen im frühen 17. Jh. bis 1945. Er orientiert sich dabei an der administrativen und regionalen Begrenzung der Provinz Ostpreußen vom Jahr 1918, fußt auf umfangreichem Quellenmaterial und stellt knapp 2000 (meist deutsch-, aber auch litauisch-, polnisch- und hebräischsprachige) Periodika vor. Sie sind alphabetisch nach den Verlagsorten von Absteinen bis Zinten sortiert und jeweils mit detaillierten, (inter)nationalen, möglichst aufgrund von Autopsie in deutschen, litauischen und polnischen Bibliotheken ermittelten Bestandsnachweisen versehen. Das Handbuch erfasst akribisch (Tages-)Zeitungen, Zeitschriften, Anzeigenblätter, Amts- und Intelligenzblätter, Jahrbücher, Kalender, Almanache, Adress- und Taschenbücher, auch „graues“ Kleinschriftgut sowie einschlägige, auch außerhalb Ostpreußens erschienene periodische Druckpublizistik. Diese umfangreiche Titelbibliografie ergänzen gut recherchierte biografische Hinweise auf viele der in den Kurzbeschreibungen der Periodika erwähnten Verleger, Drucker, Herausgeber, Publizisten und Redakteure bzw. Journalisten. Unter ihnen finden sich zahlreiche nach 1864 aus Russland geflohene litauische Exilanten, bekannte Persönlichkeiten wie Wilhelm Gaigalat, aber auch Verleger-Dynastien wie Hartung, Mauderode, Pienięzna/Pienięzny, Rautenberg, Siebert oder Gräfe und Unzer. Zum Nachschlagen dienen ein umfangreiches Literaturverzeichnis, Titel- und Personenregister sowie eine Ortsnamenkonkordanz zu den Druck-, Verlags- und Vertriebsorten für die Zeit vor bzw. nach 1945. Die vom Verlag angefügten zusätzlichen Online-Abbildungen standen offenbar zum Zeitpunkt der Rezension noch nicht zur Verfügung. Auffallend, doch für Kenner der damaligen, zumal regionalen Presselandschaft nicht verwunderlich, sind die vielen Titel, für die sich kein Bestand in Bibliotheken nachweisen ließ. Wegen der gerade in Ostpreußen auch weltkriegsbedingt hohen Verluste ist wohl auch kaum noch auf bisher nicht zentral erfasste Bestände in Regionalarchiven zu hoffen. Umso wichtiger ist deshalb ihre hier geleistete Beschreibung aufgrund von Belegen aus anderen Druckerzeugnissen. Zugleich bleiben Initiativen wie diejenige des Mikrofilmmarchivs der deutschsprachigen Presse entscheidend, die sich bemühen, verstreut überlieferte Titel leihweise zusammenzuführen, dadurch möglichst vollständige Jahrgänge zu verfilmen und so für die Nachwelt zu retten. Dem De Gruyter-Verlag gilt großer Dank, dass er den Druck dieses zweibändigen, höchst verdienstvollen Mammutwerkes wagte und dadurch ein ruhiges Schmöckern (z. B. zu Auflagenhöhe, Preisen, verschiedenen Beilagen und Verlagen sowie in einigen hier dokumentierten frühen Presseprivilegierungen) ermöglicht. Für ein künftiges rasches Nachschlagen (zumal der im Titelregister nicht aufgeführten Beilagen) wäre eine zusätzliche Online-Datenbankversion, u. a. mit Auflösungen der zahlreichen Abkürzungen sowie Links zu den aktuellen Beständen, die z. B. die laufend aktualisierten Nachweise der Zeitschriftendatenbank (ZDB) mit einbeziehen sollten, wünschenswert. Dem inhaltlich so umfassend recherchierten Buch hätte eine abschließende Rechtschreibkorrektur gut getan. Beim Sigelverzeichnis, zumal der osteuropäischen Bibliotheksorte, stören fehlende slawische Sonderzeichen bzw. Diakritika, bei den polnischen Namen fehlen mitunter die Nasallaute (Mragowo statt richtig Mrągowo), auch in den Druckspalten der Titelverzeichnisse und Biografien finden sich ärgerliche Druckfehler. Auch ei-